



Deutsche Literaturbriefe.

von Dr. Walter Schott.

I.

Lieber Freund!

Als wir noch gemeinsam am Strande der Ofter-Isztmandelchen, und Ewensmilde beim Kofel in der Jannishauke verplauderten, da ging unser Gespräch um tausend Dinge der Welt von den phantastischen Hoffnungen und Wünschen an das Leben zu den Sorgen über den Druck unserer persönlichen und der Weltlage, der man so befreundet, wenn auch gewöhnlich sich entziehen hat, doch nur um seinem Druck und seinen Hoffnungen Platz zu machen. Denn immer ist nur in Spannung alles Leben der Menschen gehalten. Etwas aber wird mir unsere damals erlöste Zwiesprache in verkürzter Erinnerung bleiben, denn sie war nie halb, nicht mit lauten Worten geführt und umfaßte den ganzen Menschen: das Sein und die Geschichte, Staat und Politik, Literatur und die Künste. Das Beiden war wohl immer gegenwärtig, daß das politische und das künstlerische Leben in einem gewissen Zusammenhang stehen, der begrifflich unter nationaler Kultur verstanden werden kann. Wir machten uns freilich nicht die Theorien unserer Geschichtsschreiber zu eigen, wenn sich dieser Zusammenhang dennoch in einer Parallelität der Entwicklungstendenzen in den verschiedenen Häften des Lebens, der staatlichen und der künstlerischen. Wir wissen, daß auch das begriffliche System von Theie und Mailhoffs diese Formen des Lebens beherrschen kann und die geistige Einheit als Synthese erst im Lebenszusammenhange offenbart. So ist hier nicht der Ort, über die Relationen der Lebensbetätigungen zu philosophieren und die Geschichtsphilosophie des Kulturbegriffes zu schreiben, nur nur es mir darum zu tun, auf den engen Zusammenhang aller künstlerischen und Politischen hinzuweisen, um in gegenwärtiger Zeit von der lebenden Literatur unseres Volkes mit politischem Bewußtsein sprechen zu dürfen.

Sie ersieht ja ein Brief noch auch eine Folge von Briefen über das gleiche Thema, wie ich sie hier plane, die lebendige Zwiesprache. Aber vermag das fast die wissenschaftliche Kränzung strengsten Geiße, die unter ihren Bedingungen zu geben mir aber jetzt verfaßt bleiben muß als einem, der nur in den wenigen Nachstunden frei von militärischen Diensten schreiben darf und alle sich weder der Disziplin der Methoden noch des Handwerkszeuges unserer Wissenschaft be-

lesen kann. So sei es mir vergönnt, dir und einem weiteren Kreise, dem du diese Blätter innerhalb deiner Zeitschrift bekannt geben willst, in jeder Form Gedanken zu eröffnen, die ich längst gern in deinem Besig hätte und bekannt solchen Menschen, die wie die Leser dieser Zeitschrift ihr Verhältnis zur Literatur aus dem festen Ericksnis der Deutschheit gewinnen, das an den höchsten Quellen unsere Weisheit, der höchsten Muttererde, ihrer großen historischen und künstlerischen Vergangenheit genährt werden kann. Ich will in allen diesen Briefen über so viele Erscheinungen der jüngsten literarischen Bewegung immer wieder fragen, bedeuten sie für unsere nationale Zukunft, besonders nach diesem Kriege, ein Versprechen; wird ihr Schaffen das Leben angehauener Laten, in Gefassungen, Gedanken und Gefühlen begreifen, die jener würdig sind. Werden ihre Werte zu dem Deutschen der Zeit wieder den Deutschen des Abendlandes stellen, der jenseit die Hand reichen darf. Hören wir von den Dichtern und Dichtern unseres Volkes hoffen, daß sie die Ihre beitragen, die Humanitäten der Welt gleich zu machen und ihr gestörtes Bild in einer moralischen und geistigen, politischen und finanziellen Schönheit wiederherzustellen, die der Kraft und der Mut unserer handelnden Menschen und der Größe ihrer Taten entspricht. Das sind die sehr ersten Fragen, die auch den Bewegten stellen, der dem Geiste mit freiem Willen gehorcht, jetzt aus dem Kreise seiner Arbeit und seines Lebens geschieden ist, um in ruhigen Tagen und Nächten, in Wind und Regen, in Sonnenschein und unter gestirntem Himmel, in seinem Herzen auf sich allein gestellt, sich immer wieder befragend, mit seinem Bilders Menschen nach gegen unsere Schicksal.

Es wäre nicht zu unterfahren, ob eine bestimmte literarische Richtung der jüngsten Vergangenheit berechtigt war oder nicht, ob es richtig wäre in ihrer Bahn fortzuschreiben oder einer anderen zu folgen, ob der Nationalismus oder Imperialismus noch eine Zukunft haben darf. Ob die Literatur wie es der Ethik nationalitätlich bewanderten Tagesrichtungen fordert an den alten deutschen Idealismus wieder anzuknüpfen soll, oder gar an die antike, mit dem Mittelalter geheimnisvoll verbandenen Antike des Mittelalters, die nach Mancher Meinung durch ihre Hinwendung nach Italien, durch Petrarcha und Lese unterbrochen wurde, an ihrem Ursprung und die promethischen Gedichte. Alle solche Fragen sind Unklar und verfehlen das Wesen der Dichtung und des Dichters. Die Natur des Künstlers läßt sich nicht abstrahieren in einen allgemein gültigen Typus. Es gibt den wesentlichst menschlichen Bewegten Menschen unter den Künstlern, der die angehaute Welt der Erscheinungen um ihrer selbst willen lassen muß, sei es in Farben und Formen, in Bewegungen, Töne und Rhythmen. Und schon unter den rein menschlichen Menschen schließen sich die Künstler der harten Wirklichkeit und der ganz angehauchten schöpferischen Phantasie. Denn aber muß man an die sentimentalsten denken, dies Wort im eigentlichen Sinne gebraucht, die gefühlsmäßig der Welt gegenüberstehenden, sie mit ihrem Gefühlsmittel Entzückenden, ihr Bild nach Sehnsucht und Wolken Wandelnden, nach bedauern, aus welchen Gründen des Lebens alle Sehnsucht, alle Gefühle, alles Wollen der Menschen kommt, um die Fülle der Möglichkeiten zu verstehen, in denen

Ich der instrumentale und moralische Künstler gar Welt stellt, und wird dann begreifen, daß der Vernunft künstlerischen Schaffens viele sein können, und daß jene, die die Schlagwörter von Intuitionismus und Idealismus andenten, nebeneinander bestehen können und ihr eigenes Recht haben wollen. Und doch wird man in dem Uffolgen, in dem geistlich etwas Idealismus und Intuitionismus zu herrschenden Vernunft werden, einen tieferen Sinn suchen dürfen, der mit dem vom Werden und Uffgehen ganzer Kulturen zusammenhängt.

So, glauben wir, ist es kein Zufall, wenn ein junger fränkischer Dichter gerade in diesen beiden letzten Jahren mit seinen ersten Werken eine stärkere Aufmerksamkeit erregt hat, weil in ihnen gewissermaßen ein leidenschaftliches Postulat an das Leben zu künstlerischem Ausdruck kommt, so schon die Schlingung bildet, unter der der Mann ganz Künstler geworden ist. Seine Verdorung eröffnete ihm Seiten des Buches, das vom Leben und vom Menschen handelt, die noch nicht gelesen wurden oder so doch noch nicht verstanden wurden. Wir begreifen, daß da mit Schlagwörtern wie Idealismus und Intuitionismus nichts mehr gesagt werden kann. Wenn das Urwendel der Natur nur abgesehen werden kann von einem Fortwachen, in dessen Seele eine Scham brennt, ein stilles Wollen sich aufbäumt, was besagt da dieses Detail auch in seiner Widersage als reine Perception oder Intuition. Wir halten uns daran, ob das Postulat zu künstlerischem Ausdruck kommt, d. h. ob wir durch die Gewalt des Künstlers gezwungen sind, das von einem Postulat bestimmte Weltbild anzuerkennen als wahr, in seiner stillosen Fortwachen einzufassen, mit seiner Schamhaft zu klagen, mit seinem Herrn zu schelten.

Ich muß hier eine Einbeziehung machen über die Verfassung des Kritik¹⁾. In dem Besprechungen über Konrad Frants Werke, auf die ich hier aufmerksam machen will, finde ich folgendes Petrusart von Einbeziehungen dieser Dichtungen in unsere Literaturgeschichtliche Rezensionen. Dr. Paul Schillerer spricht von Frants Naturalismus, der ihn und den Verleger Bisher, den Verleger Jhens und Hauptmanns an ihre Jugendzeit erinnert. Hermann findet etwas von der Art anderer deutscher Romanistiker darin, Evidenz, aber auch er betont andererseits, dieser Roman „richt nach dem weltlichen Leben“. Joachim Benn rühmt die jugendhafte Schärfe, in der jeder Satzschluß festgehalten wird. Alfred Brant aber meint, nicht ein (har) feststimmtes Bild, sondern der elementare Kern des Lebens würde hier erfasst und wiedergegeben. Und so geht es fort. Ich stimme nur mit einem Wort des Kritikers der Berliner Veltageitung Mag Schach überein, allerdings anders als er es meinte, nicht mit Bezug auf den Kritiker, sondern mehr auf seine Argumente: „Schreiben wollen das ist nicht so schwer, und es ist keine Tragik, wenn man es besser meint als trifft, schreiben müssen —.“

¹⁾ Vgl. aber die fränkische, gerade auch das formale wichtigste Kritik von Hugo Vogt in Satz 8 dieser Zeitschrift. Auf das etwas unvollständige Charakteristikon: „naturalistisch im ganz Sinne“ dürfte Vogt bei seinen folgenden Ausführungen auch nicht ganz Gewicht legen.

Wie Schiller die Mäander (Jury) und Kabelle und Liebe, da war es ein ungeheures soziales Verbrechen und Mitleiden, der individualistische Drang zum Leben nach eigenem Recht, Lust und Fortschrittsbegehr. Die dem jungen Künstler beflügeln und gegen eine Welt von Feinden aufstehen lassen und diese Welt erobert mit der ungestörten Gewalt seiner Künstlerkraft. Die bekämpften sozialen Ordnungen von damals haben anderen Platz gemacht, ob besseren oder schlechteren, das ist hier nicht die Frage; gewiß ist, daß es ein soziales Verbrechen, ein soziales Verbrechen gibt, das an uns wieder Forderungen richtet, an die Glücklicheren zu helfen, an die Betroffenen zu innerer Selbstbefreiung. Wir haben vor dem Kriege nichts so sehr gefährdet wie die kapitalistische Verdrängung der Massen, die Gewalt Herrschaft einer Minorität, die selbstgerechte Verdrängung aller bestehenden Bürgerlichkeit gegenüber der fortwährenden Not der Schwermühten, der mit Händen, mit dem Kopfe um das tägliche Nötigste Arbeitenden. Wir hängten uns die gehänderte Menschenrechte der Einzelnen. Denn sie wissen es „materielle Not verdrängt Freiheit, zerstört die Seele“, daher der Protest der Betroffenen „haben Sie schon einmal darüber nachgedacht, weshalb ihre Existenz so großartig glatt ist? während Millionen von Menschen ihr Leben in Not und Elend verleben müssen . . . „es hat kein Mensch das Recht eine glatte Existenz zu haben“. Gegen die Notwendigkeit der Verdrängung von der unermesslichen sozialen Rückwirkung des Kampfes um das Dasein trösten oder die Ullage: „Der Kampf um das Dasein ist eine von den Menschen erfundene Quasidasein“ . . . Da erlaubt sich eine kleine Minderheit den Vorhand von Übermüllern so trutzig zu machen, daß sie in ihrem Elend am Ende schon glauben, das Elend müsse sein. Und sie diese die Erde verhandelt die Minderheit nimmt die Minderheit den gesunden Menschenverstand in Anspruch.“ — „Der gesunde Menschenverstand — verteidigt sich der reiche Zimmermann gegen den verhungerten Dichter in Frank's Novelle „Die Ursache“ — sagt einem hoch, daß es Unterdrückte und Unterdrückte geben muß, so ist das Leben“. Gegen Menschen wie diese „kommen wir nicht auf“ bemerkt der Dichter und in das gleiche Gedächtnis der Zimmermannsmeisterin am Geld hängen transparenz die Werke „und dabei könnten wir mit Königen verkehren“. Die „mit einem wunderbaren Köpfe auf dem Gesichte“. Der Verhungerte geht zu einer Dame, Geld zu leihen, das sie verdient, während, er durch Zufall im Nebenzimmer eingesperrt, wartet auf, bis die Schindung der Menschheit vollendet ist. Zu einer Dame, die ihn liebt, weil er in ihrer Not ihre Menschenrechte erkannt hat, die Schwester seiner eigenen Verdrängung gefunden hat).

Dieser Mensch, das ist der Glaube Frank's, ist zu den Verdrängungen des Lebens verflucht, nachdem und weil schon eine Minderheit einmal von ihnen gebrochen wurde. Alles Leben wird vorgeschrieben in den Tagen der Minderheit. Das dieser Erkenntnis steht eine ungeheure Forderung an die mitleidende Menschheit, sie bedeutet mit ihrer Verdrängung eine ungeheure Fülle von Lebensschicksalen und Problemen. Sie bedeutet die gezeichnete Dinge.

Es stellt das große Problem der Wechselstellungen von Verantwortung, Verantwortlichkeit, Freizügigkeit und Lebenserfahrungen im wachsenden Menschen. Man nehme eine Hand voll Menschen, Kinder, die unter den gleichen oder doch ähnlichen Bedingungen aufwachsen und beobachte wie die gleichen Einwirkungen verschiedene Begabungen und Erfolge erzeugen. Man schau auf das wunderbare Spiel des sich Entwickelns von Lebensformen aus dem Keimel verschiedener Lebenslage von Kindern. Das ist Franks Erfindungswerk, der mit dem „Fortanaport“ geformte Roman: „Die Räuberbande“.) Der genialste Hintergrund aller Lebensschicksale ist hier Würzburg. Es ist gleich bemerkenswert, daß dieser Name nicht ein aus allen gleichen Bild ausläßt. Denken wir Glücklichen an Würzburg, so ist es die Stadt des Mittelalters und des weltlichen Barocke Weltlicher Renaissance, die Stadt einer wunderbaren, geheimnisvollen, von einer mystischen Glut erfüllten Stadt und einer überquellenden, ganz weltlichen, schwebenden und beschaffen Lebensstraße. Die beständige Stadt Deutschlands, seine heilige Stadt. Für jene Proletariatkinder ist es die Stadt geistlicher und Reichbürgerlicher Schicksale, die Stadt, der man im Freiheitskampf der fünfzehn Jahre den Untergang schwört, die Stadt, deren Mauern, Türme nur dazu dienen, der „Räuber jedes Leben“ zu gewähren. Den kindlichen Spielen, in denen die Weltliche Karl May'sche Romane, Winnetou, Oldshatterhand und all die anderen, Leben gewinnen, so kurz, daß sie sogar in die nächste Weltlichkeit des späteren Lebens mit hinüber genommen werden, sehen sie täglich Leben gegenüber, die Selbstgerechtigkeit und selbstliche Schuldlosigkeit des Lebens Mager, die engherzige Strenge in der Art herabgewandener Eltern, die höheren Zustände gerichteter Familienverhältnisse, Präzisionen, Abschluß, Zuhilfenahme, halslichen Seiten zu legen. Für die weißen Lebens die harte Illusionen inwendige Spiele, eine Spitze der Jahre; immer verfehlt zum Verbrechen, diese wird ganz ganz aufgenommenes Mitglied des Hochbürgerturns. Ein anderer behält sein inwendiges Ausgangertum, seine trüblich romantische gepackende Art, die die das Schicksal abschüttelt, er wird in der Bahrmann des höheren Selbstbetrages im Sinn des Lebens schwebenden Mann. Zwei aber sind da, mit härteren Verstand, Winnetou, der zum nachgeratenen Dienen geboren, der glühende demütige Mensch und sein Widerspiel Oldshatterhand, der den Demütigungen des Lebens nicht gewachsen. Das Buch müßte eigentlich Oldshatterhand heißen, denn es ist es gewohnt. Oldshatterhand ist Künstler, für ihn gibt es nicht den Gegensatz zwischen Weltlichkeit und Illusion. Die Träume der Räuberbande vom dem „weißen Leben“, dem Kampf mit Indianern, der Eroberung der Welt waren ihm Wirklichkeit, eine Welt, die die höflich Straße der den Kindesjahre entweichenden Romane und die Erkenntnis eigener Schwäche einfließen; Oldshatterhand's erstes großes Leid. Über die Schicksale bleibt und das Erkennen. Wie er Arbeiter ist in einer Dresdener Fabrikfabrik, da heißt seine Träume mit den Willen der Räuber und dem Singen der Transaktionen. „Er wollte etwas werden,

nicht gerade Herrführer oder Künstler, aber etwas was ihn die Lösung der Menschen einbringen müßte." — Künstler.

Das Verlangen nach Lösung, nach freier, menschlicher Stellung unter den Mitmenschen, nach einer Position, die alles Unergeerbte, Demütigende ausschließt, ist ein typisches Lebensbegehren des Künstlers. In Härte der soziale Erleb nach glücklichen, glückigen Einbezugsein in das Leben bürgerlicher Gemeinschaft des Künstlers erregt, um so größer pflegt die Individualisation zu sein, um so unabweisbarer das Verhängnis der Einsamkeit. Um so mehr Pflicht ist es, die große Passion des Künstlersmannes zu tragen, den Weg zu gehen, auf dem niemand dem Künstler seiner schöpferischen Kraft das Kreuz abnehmen will, jeder die nach Hilfe, nach Versehen, nach Hartematis schließlichen Augen mit Spott und Verachtung abweist. Wenn die Lebensschicksale großer Künstler von Höflichkeit bis Niedrigkeit für diese harte Wahrheit, daß der Künstler einsam ist und bleiben muß und dem heißen sozialen Drang seines Organes überwinden muß, die letzte Sprache führen, wenn die Größe Mann diesen Fall unter dem Gesichtspunkt der lebensdigen Harmonien des reinen Naturreichen und des Willkürlichen, d. h. schließlichen oder festimentalen Menschen, des Künftlers und Künstlers behandelte, so erweist L. Staal das Problem zu einem allgemein menschlichen: Die anima mundi, die schließliche Kinderseele, der träumende Mensch, ob er nun zum großen Künstler qualifiziert ist oder nicht, diese Menschen sind es, die das Schicksal bricht, wenn die Fatale ihres fremden, kindlichen Verlangens zu sein mit und unter den Menschen, höflich bestimmt wird. „Wenn auch immer Ödöthamerhand einem gelangweilten Menschen begegnete, der ruhig seine Wege ging und dessen Gesicht von Demütigungen nicht gezeichnet war, folgte er ihm, dachte er glänzend sich in ihn hinein, bis er selbst zu dem vor ihm Gehenden wurde, worauf er kein Wunschphantasie Katern ließ.“ Und in den Krisen der Enttäuschungen schillt sich der junge Kaiser: „immer wenn alle fröhlicher und geachteter als ich, immer und überall war ich hinter dem, wie habe ich nur denken können, daß aus so einem schmücklichen, erachteten, verprügelten, durch und durch lächerlichen Kind ein Künstler werden könnte“.

Eine Bagatelle führt die Katastrophe herbei. Auch ist nur ein letztes Bild der „eisernen Ursachendette“ eines Lebens. Der Kind geliebte, der einige Illusionen läßt sich stumpf betrügen, gerät in den Verdacht eines Verbrechens, wendet sich durch die Selbstverpflichtung seiner Unschuld, aber die öffentliche Erklärung, die Wiederherstellung seiner sozialen Ehre kommt einem Tag zu spät. Der Not dieser Wochen des Umgehens, des erachteten Ungeklärten, der Verdrückungen, überdeutlich empfunden, diesen Demütigungen ist sein Herz nicht gewachsen. „Manchmal weiß ich, daß ich der Gemeinde bin und der Niedrigste . . . manchmal weiß ich, daß ich der Größe bin, der Größe von der Welt“. In der Nacht dieser Stunden malt er sein Traumbild, sein Sehnsuchtsbild. In drei Nächten und drei Tagen. „Eine feuchte, dunkle Gasse; auf dem Straßen vor den Häusern saßen Mädchen, Mädchengehaltes, die Urne um die Knie geschlagen, in rosa, Mauern, violetten Hängeschildern, und manche in blauer Erde,

Zwanzige Pringeflümm, die auf dem Felder warten. So war die Summgasse von Straßfurt a. M. Im dem Singang der Gasse hatte Oldhatterhand sich selbst gemalt — einen Pringen im eingewilligenden Bann, der auf dem Felsen sitzen kann und die langen, gefirzten Finger ethisch in die Gasse streckt, halb abschreckend, halb zugewinkelt. Frauen und eine Stilleheit war in dem Bild.“

Oldhatterhand erschrickt sich, er war nicht stark genug, er hatte nicht die Kraft, „die Betrachtung der Menschen zu erschaffen“ und einsam zu sein. Ohne die Achtung der Menschen konnte er nicht leben. „Die Gassen, in denen ich aufgewachsen bin, schämen sich meiner, führen mir über Verachtung zu. Die Geschickte in den Straßen gehen sich ins Dunkel gerückt vor mir. — — Ein Kind kniet mit dem Finger auf mich, wie soll ich mich verhalten . . . über Verachtung ist es mich“, . . . „meine Mutter unter ihrem weilt“.

Über „es gibt nur Freierheit: liegen wie die anderen — sein wie sie, aber ihre Betrachtung erschaffen — einsam sein“, denn „solange ein Mensch den Weg der Einsamkeit geht, um sich zu finden, stehen die Menschen zu beiden Seiten seines Weges und lächeln und erschaffen ihn“. —

Es ist der unbegreifliche Glaube an die Güte im Menschen, der den Dichter mit dieser Erkenntnis nicht resignieren läßt, der ihn erlöst mit der furchtbaren Aussage aufstehen läßt, mit einer Verberung, daß es andere werde, besser, wie es gewaltiger lange nicht gesagt ist. Denn das geschieht in der ganz mißtrauischen Revolle „die Ursache“. Hier spricht der Dichter, der ganz Wünder geworden ist an dem Feinsinn seiner Stilleheit, dem Uebertragen, der ihm die erste, ins Herz sich freude Demütigung ansetzt, als er ihn ausjählich aus dem Reich der anderen, für Jugendlust ihn lächerlich bestrafte, seine Krone ihn fällen ließ. Hier spricht der infolge eines dem gesunden Menschenverstand unwilligen Jählingensweches, wegen Raubmord anschalbig zum Tode Verurteilte, in seiner letzten Verteidigung, nicht von sich, sondern von den letzten Ursachen aller sozialen Verbrechen, und verfolgt die Ursachenreihe eines Menschenlebens bis in die Erlebnisreihe der Stilleheit. „Diese Erlebnisreihe erscheint nur dem Beobachtern sich, das Kind empfindet sie tiefenhaft groß, wird furchtbar getroffen und erschüttert, denn sein ihm angebotener unbedingter Glaube an das Leben, seine Kolonne bekennt die erste Wunde. Das macht das Kind anfänger und empfänglich für neue Verbrechenanreden, an denen es noch unermüdet nicht vorbeigeht, wenn es nicht in ihm weilt, werden mit ihm groß, bestimmen all seine Handlungen“. Sie werden zu einer Ursachenreihe, die eigen- und übermäßig dem Menschen weilt; und stellen sich nicht dem Menschen Erlebnisreihe in dem Weg, die die Kraft der Keiligung besitzen, so ist er ganz Wünder verbannt, vor allem jene, die das Leben infolge ihrer Empfänglichkeit tiefer infiziert. „So müssen sie nun für Handlungen einsehen, die sie gar nicht selbst tun, denn der Mensch ist nur der Hammer, die Ursache aber die Faust, die den Hammer schwingt“.

Eine sehr maßhaltige Anklage gegen die Menschheit brüllt aus dem Munde des dem Tode von ihr Überlieferten. In einem ungeheuren Vergleich wird der soziale Zustand in seinem widerständig hartem materiellem Kampf begriffen, als ein verberberndes Wasserwirbel, trichterförmig riesengroß. „Oben fahren die Kapitalisten, die Stützen der Gesellschaft im großen Kreis geschäftig und gleichmäßig, langsam die Bahn ihres Lebens ab“. „Aber unten wird der Trichter eng, immer enger, und das Wasser rasi im Kreis! Unten werden die Menschen herumgewirbelt, gegeneinander geschleudert. Eine ungeheure Reibung findet statt — Der furchtbare Kampf ums nackte, nackte Leben! . . . Die falsche Moral, einem unaufhörlich quellenden, giftigen Reibel gleich, erfüllt den Trichter, verwirrt die Seelen, verbedt die natürlichen Wege. Millionen zwingt man, die Armut zu tragen, im Elend zu verblöden und unterzugehen! Andere Millionen Unglücklicher bringen hinaus, wo die Kreise groß sind, wo das Leben ist. Aber die Oberen und der Kapitalismus des furchtbaren Wirbels brächen noch unten. Und dieser Wankende schlagende Kypheus ist nur durch Verberben zu unterbrechen. . . . Dann wird verurteilt und geköpft“.

Ein Lebensroman zur Wächung der Todesstrafe? wie lächerlich! die Dichtung unter diesem Gesichtspunkt zu begreifen. Ein ungeheures soziales Morddelikt, ein Verbrechen, gesteuert zu solcher Inhumanität, daß es die Weltliche Seiten des Lebens und die Erlösung überflüssig; ein innerstes Organeiseln von der Wahrheit der Erkenntnis einer den freien Willen bindenden Ursache; eine unferres sozial gestimmten Lebens: ein tiefes Erleben, vielmehr Umfragen der Theorie von den „vergesenen Kindheitsrückblößen“ in die Fälle des Lebens (sch) hier ein Werk von so hinunterlicher Folgerichtigkeit im Biologischen, was einer Intellektualismus niemals erreichen würde, von solcher Fülle der Anschauung bis zu den erschreckendsten Details, von solcher treffenden Blat, daß es trotz jugendlicher Unzulänglichkeiten im Einzelnen, trotz übrigens kontinuierlicher und strapaziöser Unwesenheit einiger billiger Effekte zu den größten und dauernden Erscheinungen unserer Zeit zu rechnen sein wird. Und weil dieser Charakterstil ist eigentlich auch gesagt, daß der Dichter zu demjenigen gehört, an die die neue Zeit eine Forderung zu stellen hat. Es ist kein Zweifel, daß das soziale Problem an sich sowohl wie in seiner besonderen Relation zu dem der deutschen Indivision die große Aufgabe unserer Zukunft bildet, daß sich hierin die deutsche Kultur erfüllen muß, daß sie von hier aus die Sittlichkeit und die moralische Kraft gewinnen muß, um die geschehene europäische Welt wieder herzustellen. Nicht Intellektualität, sondern Mut und Schauen, die genialen Kräfte der Tiefe, die schöpferischen bauen die Welt auf; im Angriff, im Sturm, in den Offenbarungen finden seit jeder den Männern der Tat, den Staatsmännern, Parteimännern, den wohlwollenden Menschenfreunden die feurigen Kräfte der Dichter zur Seite. In der Blat der Dichtung sind die Ideale geboren worden, sind die Erbschaften zu lebenden schaffenden Erbkissen geworden.

Die Spannung auf E. Brants nächstes Werk ist groß, größer die Forderung. Das Problem des Wismutmenschen, das der Jugendroman nur wie einen

Wortel aufgerollt hat um die Lebensentzwei und gestaltende Lebensangst Oidipottische, das Buch von dem zum Dienen Geborenen, dem passiven und schönen Menschen, dem Kontrapsunt der singenden oder songweisenden Dichterwelt wartet auf Frank. Wie er die Menschenhoffale in jenem Jugendroman neben und miteinander aufweist hat, das größere Werk des Lebens erdenklich, das einer möglichen Überlegung aller Individualität in dem moralischen Haushalt der Natur, was genügt für den Wüstenmenschen nicht zu hoffen noch ist als in jenem Roman, tat sich für den Dichter auf die Hölle und der Himmel einer Kosmogonie der Seelen an sich, der ringelreinen Menschenhoffale.

Alles Verprechen heißt alles Verprechen, größer aber ist, tiefstes Verprechen und alles Verdern. Über den Melancholismus erhebt sich die Gittlichkeit, die sich gar allen ferdernenden Klage verhöhet:

Ich steh im Leben aus Meide,
Ich leh im Armen thätig werben,
Denn überich Ich Ihn der Fein,
Denn alle Schuld nicht Ich auf Meide.

Der Schütze von Sommersdorf.

Von Karl Hofmann.

In Sommersdorf am Darmer, da steht ein Wald aus Stein;
Was liegt, es soll ein Ritter von Burg Wälschen sein.
Einst stand es in der Wende wohl auf des Ritters Wank:
Gut aber die gestalten, man höhere durch Ihn geh.
Dort war es manche Jahre vom Wolf mit Löwen geßert,
Die hoch sich die Stämme des Ritterthum verhöhet.
Er kam mit Lärmes Schere im heilige Feindesland,
Der weichen War zu Meide, wo er auch ging und stand.
Nad wir er hoch am Darmer das Ritterthum sein,
Er wald von kleinen Rittern, die Gittlichkeit sein.
Er gab, es liegt die Ritter und über die Domanen:
Wag ist des Ritters Rufe, die Stämme laden all.
Und weiter geht die Rufe des Hof der Jagd entlang,
Die wald bei Gittlichkeit der Rufe die Bewegung.
Der Irdische Cyren im Walle jenseit die waldige Walle:
Nur kleine Gittlichkeit gegen hoch's Jagdthum nach der Rufe.
In Sommersdorf beim Darmer schenkt die Stämme sein,
Duchthofen Hof und Wange, sein Walle die Erde sein.
Wo ist der Irdische Schütze, den Walle die Rufe sein.
Nun schick er an der Walle dem kleinen waldigen Schütze.